

Die zehn Gebote des Molkerei-Genossenschafters in Amerika.

Von Ableitner.

1) Du sollst deine Kuh nicht mißhandeln — weder du, noch deine Frau, noch dein Knecht, noch dein Hund, noch dein Ferkel, des Amt es ist, aufzufangen die Kühe; aber du sollst allerwegen sanft und freundlich sie behandeln, ihr Vertrauen erhalten und niemanden erlauben, sie zu belästigen oder furchtsam zu machen.

2) Du sollst deine Kuh nicht darben lassen, noch ihr schlechtes, unnährhaftes oder gar ungesundes Futter reichen, sondern reichliche und gute Nahrung, welche ihr wohl schmeckt und ihrer Natur zuträglich ist, so daß sie alle Zeit mag gut bei Leibe sein, glattes Haar und klare Augen haben; auch sollst du ihr Salz geben, daran zu lecken, so oft es ihr beliebt.

3) Du sollst nicht vorenthalten deiner Kuh Ströme klaren Wassers, noch zwingen sie, weit nach Wasser zu gehen, sich im Schlamm zu wälzen, oder aus schmutzigen Gruben und Teichen zu trinken, oder aufzufangen das Wasser, so da sammelt sich in den Tritten ihrer Füße oder anderen Getiers; sondern du sollst ihr gewähren einen Ueberfluß guten Wassers aus Quellen, Brunnen oder Bächen, so rein, daß du seiner dich bedienst für deinen eigenen Gebrauch.

4) Du sollst deine Kuh schützen gegen die Sonne im Sommer, gegen Wind und Wetter im Winter; du sollst ihren Stall halten sauber und angenehm, wohlgelüftet und warm genug; du sollst darin ihr Raum geben zur Bewegung und ein reines und weiches Lager, darauf zu ruhen; auch sollst du sie lassen ins Freie gehen, auf daß ihr Blutlauf nicht möge stocken, ihre Muskeln nicht erschlaffen und ihre Verdaulichkeit und Appetit allezeit rege seien.

5) Du sollst melken deine Kuh an einem kühlen Orte zur Sommerzeit und wenn sie nicht erhitzt ist oder aufgeregt, sondern ruhig steht und wiederläut und an einem sauberen Ort allerwegen. Nicht hart sei deine Hand, nicht ungestüm dein Gemüt, wenn du melkst. Du sollst ihr Euter rein halten und jeden Schmutz vermeiden, so da verunreinigen könnten deinen Melkeimer. Nicht sollst du Milch benutzen für deinen oder deines nächsten Gebrauch oder zur Faktorei bringen von einer Kuh mit einem Kalbe weniger als 4 Tage alt, noch von einer Kuh, so behaftet ist mit einer Krankheit, irgend welcher Art.

6) Du sollst rein halten wie einen Spiegel deinen Stall und dein Milchhaus mit allem, was darinnen ist. Du sollst brühen und scheuern alle deine Eimer und Kannen und Seiger und Satten und alle Geräte, so da dienen zum Melken und Fortbringen der Milch und zu verwandeln sie in Produkte der Milchwirtschaft. So sollst du hüten deine Milch vor verdorbener, übelriechender oder Krankheitsstoffe führender Luft, auf daß du ihre Zerkleinerung bewahrst anzuziehen schlechte Gerüche und Uebertragungsstoffe ansteckender Krankheiten, und du sollst schämen dich und rein halten dein Gewissen, daß du nicht abgibst Milch, so da riecht oder schmeckt nach Stallunrein, oder Krankheiten bringen in die Familien, als da genießen von deinem Erzeugnis.

7) Du sollst kühlen und lüften deine Milch, sobald sie von der Kuh kommt, mit den besten Mitteln, die die Kunst darbietet, nicht daß du Wasser oder Eis hinzusetzt, denn das wäre gegen das Gesetz und die Gebote; bringe sie aber in Verührung mit einer Oberfläche durch Eis gekühlt und ermögliche, daß sie mit Sauerstoff sich sättige, der da hat die wunderbare Kraft zu verhüten die Säuerung und das Verderben. Es ist weise vermutet, daß Lüftung der Milch sei mehr wert als kühlen, und so hat es die Erfahrung gelehrt: rühre sie fleißig um mit einer Kelle, und du wirst sie süß erhalten für längere Zeit. Fortschaffen sollst du deine Milch in einer bedeckten Kanne sonder Aufenthalt und sie schützen gegen die Wärme des Tagesgestirns; lege eine wolene Decke über die Milchkanne und spanne einen Plan über den Milchwagen, das wird dir genügen, wenn vorher die Milch recht gekühlt war.

8) Du sollst nicht wässern deine Milch, indem du sie mischst mit dem, was aus dem Brunnen quillt, oder indem du die Euter der Kühe schwellen machst mit dünnen Suppen, denn was danach gemolken wird, ist dünn und wenig wert deinem Nächsten. Darum halte rein dein Gewissen und sichere dich vor der Strafe des Gesetzes.

9) Du sollst nicht abrahmen die Milch, so gestanden hat über Nacht in Kannen, daß du habest ein wenig Rahm für deinen Kaffee, oder gar aufstellen die Milch über Nacht in Abrahamskannen, noch sollst du zurückbehalten die zuletzt gemolkene Milch, so man nennt Strippmilch. Hält dich nicht ab von solchem Thun dein eigen Ehrgefühl, so sollst du doch fürchten den Joch des Gesetzes und das wachsame Auge deines Nächsten. So viel du nötig hast, behalte zurück von der ganzen Milch für deinen eigenen Gebrauch.

10) Du sollst keinen Betrug dir zu Schulden kommen lassen, indem du fälschest die Milch mit gebranntem Zucker, Kreide, Soda oder was immer für einen sonstigen Zusatz; noch indem du deine Kuh verderbliche Stoffe genießen läßt, oder durch sonst eine List oder einen Schabernack. Die Gesetze des Staats, das Wohl der Gemeinschaft, das Leben der Bevölkerung, zumal der Schar der Kleinen, die verglichen werden dem Himmelreich, schreien gegen eine solche Sünde, für die keine Vergebung zu finden ist. Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst und des Sonntags die Milch zu Hause behalten für den Bedarf deiner Familie an Milch und Butter, auf daß der Käsemaacher und alle, welche mit ihm zu arbeiten haben in der Faktorei, mögen ruhen und andächtig sein, ein jeder nach den Forderungen seines Gewissens. Damit wirst du genügen den Geboten der heiligen Schrift und der Verfassung der Vereinigten Staaten und das Leben verlängern und die Sitten verbessern einer großen und wachsenden Klasse nützlicher Bürger. Bei treuer Innehaltung dieser Gebote wird der Milchwirt sich ein reines Gewissen bewahren, verdrießliche und kostspielige Anklagen vermeiden, die Achtung seiner Nachbarn sich erhalten, das Erfordernis der Güter dieser Welt sichern, ein friedliches Leben führen und in seinen alten Tagen „dem Sterbebette sich nähern wie einer, der den Vorhang seines Lagers um sich zieht und sich niederlegt zu lieblichen Träumen.“

Verschiedenes.

— [Eine kleine Osterberechnung.] Ostern fällt heuer bekanntlich auf den 5. April, also zu einer ziemlich mittleren Zeit, im nächsten Jahre dagegen auf den 25. April, das ist der späteste Tag, auf welchen er überhaupt fallen kann. In diesem Jahrhundert hat sich das noch nicht ereignet, sondern das letzte Mal war es im Jahre 1734, und wird demnächst im Jahre 1943 wieder einmal vorkommen. Der früheste Tag, auf welchen dieses Fest fallen kann, ist der 22. März, des Kaisers Geburtstag. In diesem Jahrhundert kam dies im Jahre 1818 vor, und wird erst im Jahre 2285 wieder eintreten.

— Ein fürchterliches Rechenexempel hat dieser Tage ein leidenschaftlicher Schachspieler gelöst. Nämlich die 32 Figuren des Schachspiels könnten 1121 Quatuordecillionen verschiedene Stellungen haben, eine Zahl, die man mit 88 Nullen schreibt. Um sich einen Begriff von der unendlichen Zahl dieser Gänge zu machen, sagt der Rechenmeister, denke man sich jedes Sandkorn der Erde als einen bevölkerten Weltkörper, von der Schöpfung an mit einer gleichen Zahl Menschen bewohnt, als die Erde. Wenn alle diese Menschen seit 5646 Jahren nichts gethan hätten, als zu zwei und zwei Schach gespielt und in jeder Stunde eine Partie gespielt, so wären noch nicht alle möglichen Gänge erschöpft. Die Nichtigkeit des Exempels läßt sich durch Nachrechnen leicht ermitteln.

— [Unerwünschte Wirkung.] Aus Paris schreibt man: „Einer der beliebtesten Geistlichen unserer Stadt hielt kürzlich im Arbeiterviertel eine Fastenpredigt, in welcher er unter anderem den Zuhörern sagte: „Wenn die Glocke ertönt, die Euch zur Kirche ruft, legt Ihr Euch aufs Ohr und hört nicht; wenn man Euch um ein Almosen bittet, haltet Ihr die Taschen fest zu; für nichts habt Ihr Sinn als für...“ Hier begann der Hochwürdigste mit größter Virtuosität die ersten Takte einer in dieser Saison hochbeliebten Polka zu pfeifen. Doch, o Schrecken — plötzlich sang die ganze Gemeinde mit und hörte nicht eher auf, als bis das ganze lustige Musikstück mit all seinen Wiederholungen zu Ende war. Getanzt wurde offenbar nur aus Raummangel nicht.“

— [Ursache.] Dame: „Wie kommt es wohl, daß viele Schiffe Frauennamen tragen, wie Sophie, Marie u. a.?“ Herr: „Wegen der großen Unterhaltungskosten.“

Auflösung des Rätsels in Nr. 13 des Sonntagsblattes:
Modern.

Sonntagsblatt

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenschneider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 14.

Samstag, den 4. April.

1885.

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Hart am Fuße der bairischen Alpen, in einer weiten Ebene, deren flacher Grund nur ab und zu durch leichte Bodenschwellungen unterbrochen wird, zeigt sich in fast übermüthiger Ausdehnung eine prächtige Besitzung, die seit mehr als einem Jahrhundert der viel gepriesene Landsitz der Grafen von Sternenberg war.

Das glänzende Schloß, ein Meisterwerk seines Jahrhunderts, hatte einst der selige Graf Hermann, der Urahn des jetzigen Besitzers, erbaut; auch die Anlagen, die in weiter Rundung das Wohngebäude umgeben, danken ihre Entstehung seinem ausgezeichneten Geschmacke und Schönheitsfinne — da gibt es alles, was nur die Phantasie erfinden, was das Auge des Bewunderers entzücken mag; hier im Garten, dem majestätischen Portale des Hauses gegenüber, die schöne, mächtige Fontäne, die, von acht kleinen Springbrunnen umgeben, aus einem Marmorbecken ihre Wasser gen Himmel schickt; dort die Farbenpracht der Blumen, der Obstgarten, die Baumschule, der Park mit seinen zahmen Rehen, Teiche mit Gold- und Silberfischen, Pavillons und Lauben, und tief unten in der Waldung Kaskaden und Höhlen von Moos und Stein, so künstlich zusammengeblendet, daß selbst das geübteste Auge hier über Natur oder Kunst im Zweifel bleibt. Und so verfolgt man weiter die verschiedenen Pfade nach allen Seiten, so lachen reizende Häuschen der Verwalter, der Förster und Gärtner aus dem grünen Buschwerk hervor; wahrlich, die Frankenburg (so war der Name der Besitzung) mußte während der frohen Jahreszeit ein kleines Himmelreich sein!

Bis vor einigen Jahren hatte auch der Sonnenschein ungetrübter Glückseligkeit dies Paradies nach allen Seiten beherrscht, kein Kummer wohnte unter diesem Dache, kein Unfall war geschehen, kein Leiden hatte den reinen Aether dieses Himmels durchbrochen! — Alles war Freude und Glück, selbst für den Gedanken an ein Ungemach schien unter diesem kein Plätzchen übrig zu sein.

Nun aber war es anders; eine dunkle Wolke hatte mit ihrem Schatten all diese innere und äußere Glückseligkeit umhüllt. — Der Frohsinn war dahin. — Nicht daß Uneinigheiten oder gar Zankereien die stille Ruhe, den Frieden des Familienlebens untergruben, nein, zwischen den beiden Gatten hatte man niemals den geringsten Wortwechsel gehört; aber die Tage, welche sie mit einander verbrachten, gingen in stets melancholischer werdendem Stillschweigen dahin; es wagte niemand, die Lautlosigkeit, welche die erhabenden Räume unheimlich machte, zu brechen, es regte

sich niemand, wenn es nicht das zweijährige Söhnchen des noch in äppigster Jugend strahlende Ehepaars war.

Auch einen Verkehr mit den Familien der Residenz und Umgebung gab es nicht mehr. — Graf Udo hatte sich oft und aufs Hartnäckigste geweigert, Einladungen, welche an ihn ergangen waren, Folge zu geben; er selbst hatte alle Festlichkeiten in seinem Hause eingestellt. Er lebte in schöner Zurückgezogenheit von der Welt und ihren Freuden; es gab nur noch eine Leidenschaft, die Jucht von Pferden und Hunden, welcher er seine ganze Aufmerksamkeit lieh.

So glich die Frankenburg nun seit Jahren schon einer toten Natur; die Läden, die Zimmerthüren in den oberen Geschossen blieben verschlossen; die betagte Wirthschafterin hielt es nicht für gemeßen, den hehren Räumen stets aufs neue ein frisches Aussehen zu verleihen. Die würdige Dame; sie hatte... (es kam ihrem Alter zu gute)... gar wenig zu schaffen; war das Anordnen der Mittags- und Abendmahlzeiten vorüber, dann rückte sie mit ihrem Strickstrumpf ungehindert in den Sessel, um sich der Ruhe zu freuen!

Ein kalter stürmischer Oktobertag zog über das Land; ein schneidender Nordwind peitschte die Fluren und trieb das dürre Laub der Sträucher und Blumen rascheln umher.

Im Hause ging es trübseliger vor sich denn jemals. Mochte nun die Stimmung der Familie unter dem Einflusse der Witterung leiden, oder lag sonst eine besondere Bewandnis zu Grunde; gleichviel, der kleine Zirkel saß stumm und teilnahmslos neben einander; die Tafel, welche unter der Schwere des auf ihr lastenden Silbergeräts und der köstlichen Braten und Weine, zu brechen vermeinte, schien nur ein Vorwand, denn die Speisen erfreuten sich kaum welcher Berührung und nur das kindliche Geplauder des kleinen Alfred, der unruhig auf den Knien der Amme umherlief und bald nach diesem, bald nach jenem Gerichte verlangte unterbrach die traurige Stille, die in dem stolzen Speisezimmer ausgepannt.

Endlich aber war der Ceremonie auch dieses Opfer gebracht. Mit einem schmeichelnden; „Komm, liebe Mama!“ hatte das Kind die junge Mutter in ein anstoßendes Zimmer gezerrt, wo eine Menge umherliegender Spielsachen, Bilderbücher, Schaukel- und Ländeleien der verschiedensten Art befanden, daß hier der junge Erbe seinen kindlichen Beschäftigungen nachging; mit einer vielverheißenden Miene nahm er eins der Bilderbücher vom Tische und fing an zu erklären, von welch hoher Bedeutung dieser Hund oder jener Ziegenbock sei.

Also war der Schloßherr allein im Saale geblieben, doch diese Einsamkeit schien seiner Gemüthsstimmung nur willkommen

zu sein. Stumm, wie er an der Tafel gesessen, erhob er sich und durchmaß schweigend, mit gekentem Blicke auf- und niedergehend, den weiten großen Raum.

Graf Udo von Sternenberg war schön. Er mochte kaum dreißig Jahre zählen, seine Gestalt war hoch und schlank, sein Gang majestätisch, seine Bewegungen von einem edlen Nimbus umflossen; dunkle, seelenvolle Augen, die hohe Stirn von dunklem Lockenhaar eingerahmt.

Wohl in die diese Antlitz einst rosigte Farben getragen, diese Augen glänzender geleuchtet, diese Lippen, die sich heute starr und unbeweglich schlossen, in Milde gelächelt haben; heute aber überzog nur Bitterkeit und die Qual der Unzufriedenheit dieses Antlitz, das doch nur zu Lust und Freude geschaffen schien.

Graf Udo schaute nicht in die weite Ferne, als er jetzt an das hohe Bogenfenster trat; er sah nicht die schwarzen Wolken, noch die Verheerungen, welche der Nordwind in seinem Garten anrichtete; sein Blick hatte sich in sein Inneres geflüchtet, seine Gedanken hingen an der Erinnerung, sie kehrten zurück zu Jahren, die entschwunden, zu Zeiten, welche der Hauch der Vergangenheit umwehte! sie weilen bei Handlungen, welche einst der ewige Richter mit unaußsprechlichen Zeichen in das große Weltbuch schrieb.

Es waren andere Tage, als du noch heiter und frei durch's Leben gingst, tönte eine Stimme in seinem Innern, und lautlos hallten es seine Lippen nach: „die Sonne strahlte glänzender, die Luft schien Dir reiner und selbst alle Schwermut des Weltalls drückte Dir keine Trübsal auf. — Die Erde war ein Paradies! — heute sieht es anders aus mit Dir und um Dich; nur wahnsinnige Bilder von Glückseligkeit stellen sich Deinem Geiste vor! sie selbst ist dahin! Mein der stolze Traum des Jünglings umschwebt nicht mehr die Tage des Mannes; Dein Herz, Deine Seele suchen Ruhe, sie jagen erbarmungslos nach dem Frieden, den sie doch niemals zu finden imstande sind!

„Warum mußt Du, mein Vater, den Stab über dem Haupte Deines Sohnes brechen, da Du in eigensinniger Laune mein Dasein an die Tage eines zweiten Lebens leitest!“ stieß er jetzt heftig hervor. „Konnte es Dir nicht Genüge sein, daß ich mich dieser unfeligen Verbindung mit Hartnäckigkeit widersetze? Wußtest Du kein anderes Glück für die Tochter Deines Freundes, als dieses, sie an mein Leben — —“

Er hielt inne, durch die Heftigkeit seiner eigenen Worte erschreckt, wandte das Haupt und ließ ängstlich seine Blicke im Saale umherschweifen, doch beruhigt kehrte das Auge an seine Stätte zurück.

Graf Udo hatte, dank der überschwenglichen Liebe der Eltern zu dem einzigen Sohne, eine Kindheit voll reiner, ungetrübter Freude verbracht, auch der Pfad seiner Jugendjahre war nur mit Rosen bestreut. — Jeder seiner Wünsche war erfüllt, seinem Willen unumschränkte Herrschaft bewilligt gewesen; gefiel er sich, längere Zeit in der Residenz oder auf Reisen zu verleben, fühlte er sich angeregt, alle Sehenswürdigkeiten, Naturschönheiten, alle interessanten Punkte seines Vaterlandes zu sehen, so waren die Eltern glücklich in dem Glücke ihres Sohnes; es gewährte ihnen Wonnen, daß er sich im Lenz des Lebens erfreute; ihre eigene Glückseligkeit strahlte verdoppelt in der Freude des Sohnes zurück.

Plötzlich raffte der Tod die Mutter hinweg; die Trauer, welche ihr Dahinscheiden begleitete, war aufrichtig und tief. — Zwei Jahre hindurch schien der greise Vater nichts anderem, als der Trauer um die teuere Heimgegangene zu leben; erst ein anderes Ereignis, unerwartet und freudig, richtete soweit es anging seinen Lebensmut wieder langsam auf. —

Graf Richard hatte den Brief eines entfernten wohnenden Jugendfreundes erhalten, der, seine Auflösung bekräftigend, um die Gunst eines schnellen Besuches bat; und diesem Rufe war der greise Edelmann ohne Säumen gefolgt. — Er pries den Himmel, daß er sich nicht um einige Tage verzögert, denn eben noch war es Zeit, das Geständnis aus dem Munde des Dahinscheidenden entgegen zu nehmen, daß seine Vermögensverhältnisse zertrütet und um in seine Hand das Geldbündel zu legen, der einzigen Tochter, nunmehr Witwe, für alle Folge ein Vater zu sein. —

Graf Richard hielt Wort. — Er nahm das damals kaum sechzehn Jahre zählende Mädchen mit sich und räumte ihr alle einer Tochter gebührenden Rechte ein. — Es kann daher nur als ganz natürlich betrachtet werden, daß Graf Richard den Wunsch hatte, das liebe Mädchen für immer um sich zu sehen. — Sein Plan war gemacht. — Wußte er doch, daß sein Sohn gleich ihm

warme Teilnahme für Klothilde von Barnim empfinde, was konnte daher richtiger sein, als die beiden Kinder durch eheliche Bande vereinigt zu sehen?

Graf Udo wies anfänglich eine Heirat mit der Pflügetochter seines Vaters entschieden zurück, ohne daß er jedoch einen Grund für seine Weigerung an den Tag gelegt hätte, allein je energischer der Sohn wehrte, desto entschiedener bestand der Vater auf einer Verbindung, die, wie er vorstellte, für alle Teile nur angenehm und glückbringend seien. — Lange Zeit währten die Erörterungen nach beiden Seiten; es kam sogar zu Austritten, wie ehemals die Frankenburg nicht dergleichen gesehen; Graf Richard — (es war wohl eine Grille seiner alten Tage) — wollte in dieser Angelegenheit durchaus nichts von Nachgiebigkeit wissen und drohte sogar im Falle des Ungehorsams dem Sohne mit dem väterlichen Fluch; so blieb dem jungen Edelmann zum Schluß kein anderer Weg offen, als diesesmal — (zum erstenmale in seinem Leben) — ein Sklave solcher Laune seines Vaters zu sein.

Es war lange Zeit verstrichen, seitdem Graf Udo dies und ähnliche Verhältnisse überfahrend, das Haupt gegen die kalte Scheibe gepreßt, trübselig, stieren Blickes in die Ferne sah. Er hatte es nicht bemerkt, als seine Gemahlin wieder eintrat und ihn mit dem Ausdruck inniger Teilnahme fixierend, an seiner Seite verweilte; er erschrak daher sichtlich, als sie, Bärlichkeit im Ton wie in der Miene, seinen Namen rief.

„Udo!“ Der Graf wandte sich um. — „Du hier?“ stotterte er gebrochen. — „Seit lange schon. Doch Du — Du bist ja in Gedanken verloren. Schaut Du dem ungestümen Treiben des Wetters zu?“ — „Die Luft ist stürmisch,“ ein Seufzer entrang sich des jungen Edelmannes Brust. „So stürmisch fast — fast so wild wie das wogende Leben.“

„Wie das wogende Leben!“ wiederholte langsam die Gräfin; „und doch war das Deinige stets von jedem Sturm so frei. Kein Wölkchen hat den Horizont Deines goldenen Lebensmorgens umnachtet.“

„Ein ewig heiterer Himmel birgt den Keim des Unheils in seinem wonnigen Schoße; wie so leicht bricht eine Seuche aus, die ihre Opfer dem Verderben willenlos in die Arme führt!“

„Udo, Du lästerst Gott!“ — „Ich klagte das Schicksal an. — Oder wie? war es nicht sein ewig lächelndes Antlitz, das mich betöhrte und mich dann elend und schonungslos dem Verderben überließ?“ — Du nennst Dich elend! Du, dem auch gar nichts auf Erden gebricht! Du wolltest ein Verhängnis verklagen, das Dich glänzend, frei und unabhängig ins Leben geführt? Blicke um Dich, mein Udo! vielleicht that das Schicksal zu viel an Deinem Glück; vielleicht ist es die Ueberfälligkeit aller Erdengemüthe, die Deinen Lebensfrohsinn, Deine Lebenslust irre geführt.“

Fortsetzung folgt.

Die Frühjahrsmode.

Original-Bericht.

Heute fühlt man sich noch sehr behaglich in seinem Wintermantel und die Welt sieht aus, als dächte sie durchaus nicht an Frühling, — morgen schon strahlt die Sonne überraschend warm von einem blauen Himmel nieder, die Wiesen und Sträucher haben über Nacht einen verheißungsvollen grünen Schimmer bekommen, und in all der neuen Herrlichkeit finden wir mit einem male dieselbe Toilette, die gestern noch leidlich elegant und zeitgemäß erschien, bedenklich reduziert und abgetragen. Nun heißt es das Versäumte nachholen, und wer nicht zu jenen Bevorzugten gehört, die beim ersten warmen Sonnenstrahl ein großes Magazin aussuchen und schon nach vierundzwanzig Stunden in der frischesten, modernsten Toilette den schüchternen Frühlingsschlingern Konkurrenz machen, der greift vor allem nach einer Modenzeitung und versenkt sich in ein ernstes Studium. Wenn wir unsere lebenswürdige Leserin nun auch mit Mode- und Toilette-Fragen unterhalten, so geschieht es in Folge einer aus der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ empfangenen Anregung, die uns manchen ganz neuen Gesichtspunkt eröffnet.

Bis jetzt haben wir immer ein aufrichtiges Bedauern empfunden, wenn verständige Frauen und noch mehr vielleicht, wenn die Gatten und Väter unverständiger Frauen über Mode und Luxus klagten, die so hohe Anforderungen stellten; — nun aber will es uns erscheinen, als wären diese Klagen nicht ganz berechtigt, und als stände es vollständig im Belieben jedes einzelnen, sich zum Herrn anstatt zum Sklaven der Mode zu machen,

deren Macht durch tausend Bedingungen eingeschränkt wird. Wenn es einer reichen Frau Vergnügen macht, Hunderte für eine Toilette auszugeben, wer will eine andere zwingen das Gleiche zu thun und wer will ihr verwehren in einem schlichten einfachen Kleid neben jener zu erscheinen? Die Mode wahrlich nicht, denn sie begünstigt das einfachste Genre ganz ebenso wie das kostbarste und ihre Schuld ist es nicht, wenn diejenigen, für welche das erstere vor allem geeignet wäre, gerade glauben, das letztere wählen zu müssen. Was kann man Einfacheres verlangen, als den modernen Bauernrock aus grobem Wollstoff, die knappe, vielleicht mit einer Tresse besetzte Taille, das kurze Jaquett mit losen Vorderteilen und dazu eine kleine Kapote mit Band- oder Spitzenschmuck! Daß es neben den schlichten Wollstoffen kostbare Sammete und Brocate giebt, neben Zephyr und Satin reizende Foulards und zarte Spitzengewebe, darf eine verständige Frau eben nicht irre machen; hier wie überall in unserem Leben heißt es sich an die Mahnung halten: Eins schickt sich nicht für alle!

Was sich aber für alle schickt, das ist Geschmack u. Biederkeit, und diese Faktoren sind vollständig unabhängig von Luxus und

irgend welchen augenblicklichen extravaganzen Launen der Mode. Dabei fällt uns die „Krioline“ ein, die ängstliche Gemüther, welche an ihre Unabhängigkeit und persönliche Freiheit immer noch nicht glauben wollen, so sehr in Schrecken versetzt hat! Ihnen vor allem möchten wir empfehlen das zu lesen, was der Modenbericht in Nr. 7 der Illustr. Frauen-

Zeitung hierüber sagt! Die weiten, oft ganz undrapierten Röcke verlangen allerdings hinten eine leichte Stütze, sollen sie nicht unten sehr häßlich einfallen und beim Gehen wenig schöne Bewegungen machen. Dem Kleiderrock selbst eingefügte Reifen markieren sich leicht und verbinden den naturgemäßen Fall des Rockes, — so erscheint die verlängerte Tournure, welche sich vorn zu einem glatten Unterrock erweitert, nicht unberechtigt, wenn auch zum Tragen einer solchen durchaus keine Notwendigkeit vorliegt. — Doch wir wollten unseren Leserrinnen ja einen kurzen Ueberblick der Mode geben und nicht eine langatmige Abhandlung! Da gilt es zunächst der wichtigen Frisurenfrage zu gedenken, vor allem der „Catogans“, worunter ein richtiger kurzer „Haarbeutel“ zu verstehen ist, dessen in die Höhe gebundenen Enden als kleine Bäckchen über und zwischen einer mächtigen Bandschleife niederfallen. Das Vorderhaar wird dazu auf der Höhe des Kopfes gleichfalls in Locken aufgesteckt. Der jugendlichen und dabei etwas künstlerische Anstrich, den diese Frisur einem schön geformten Kopfe verleiht, hat derselben rasch viele Freundinnen gewonnen, während andererseits die Anhängerinnen der „hohen Frisur“ nichts als diese gelten lassen wollen und dieselbe durch Kämme, Schleifen, Blumen oder Federn immer höher und künstlicher aufstürmen. Von großer Wichtigkeit ist die Frisur bei der Wahl des Hutes, und bei der großen Auswahl von Formen kann jeder sicher sein, schließlich das Richtige zu finden. Wir sehen ganz ab von einigen unschön extravaganzen Formen, die in Gestalt einer Bischofs-Mütze anfragen, oder deren Krempe seitwärts geschligt, in lähnen Ecken emporstrebt, sondern wir freuen uns, daß die destinguirte kleine Capote nach wie vor ihren Platz behauptet, daß größere und kleinere, hohe und niedrige Schützen neben den runden Hüten mit sehr hohem Kopf und schmaler Krempe wieder mehr zur Geltung kommen, und vor allem, daß die Blumen in ihrer vollendeten Nachbildung den steifen Feder- und unästhetischen Vogelschmuck so ziemlich verdrängt haben. Eine Fülle von neuen Bändern, darunter als duftigste solche aus Gaze, Spitzen, Stoff und Perlen vermehren noch das Material und lassen reizende Schöpfungen entstehen, wobei wir zunächst an die zierlichen Capoten aus Tüll denken, die mit ihrem reichen Blumenschmuck so recht frühlingmäßig wirken. Derselbe Reichtum an Formen und Garnituren wie auf dem Gebiet der Hüte herrscht auf dem der Frühjahrsmäntel, Joden und Umhänge. Das mag daher kommen, daß jede Saison neue Vorlagen bringt, ohne dadurch die

der letzten Jahre als unmodern zu verdrängen. So ist augenblicklich wohl die Wollspitze am langen Mantel aus Kaschmir oder grobfadigem Cheviot sowie an der eleganten Visite aus Ottomann und Sicilienne das Charakteristische der Saison, daneben verlangen jedoch die reichen mit Perlen gemusterten Gaze- und Brocatstoffe, immer wieder die feinere Tüllspitze. Aus den ursprünglichen Pelierinen- und Dolman-Formen sind äußerst zierliche Kompositionen entstanden, die den jugendlichen Charakter der ersten mit dem mehr seriösen des letzteren auf's Glückseligste vereinen. Die Jugend, d. h. jene, welche es ist, hat immer wieder die Wahl zwischen dem ganz anschließenden kurzen Jaquette und jenem mit losen Vorderteilen, wobei die ver-

schiedene Ausstattung durch Knöpfe, Treffen, Kragen oder Westeneinsatz, die Wahl des schrägen oder geraden Schlusses doch die größte Mannigfaltigkeit zuläßt. Mit Vorliebe arrangiert man die Toiletten auch wieder derart, daß sie, sobald die Temperatur es erlaubt, ohne weitere Vervollständigung getragen werden können. Vor allen eigenen sich das kurze, spanische oder Juaven-Jäckchen, sowie das Ueberkleid vorzüglich dazu. Verlangt das erstere unbedingt die jugendlich schlanke Figur und ein reiches elegantes Gepränge der Toilette überhaupt, so ist das Unterkleid so recht ein Gewand für alle und alles. Sehr beliebt ist dasselbe zu den Röcken ganz aus Wollspitze, und letztere wieder scheinen ganz besonders geeignet zur Zusammenstellung mit Voden, dieser schätzenswerten Bereicherung unserer praktischen und gebiengen Wollstoffe. Leichter und sommerlicher ist das neue Etamine-Gewerbe, das in verschiedenen Musterungen vorliegt und auch als Band

mit Atlas- oder Sammetrand erscheint. Dabei kommen wir nochmals auf die Bänder, die schmal oder breit einen Hauptbestandteil mancher Toiletten zu bilden scheinen. Man ist der seit Jahren ziemlich unveränderten Stoff-Draperie müde, fast auch schon wieder der an ihre Stelle getretenen glatten Falten-Partien, welche nun die Bandschärpe ablöst oder doch gern bereichert. Als Variation dieser erscheint ganz neuerdings eine

Fülle von verschieden langen Schlupfen und Enden schmalen Bandes, so reich, daß sie jede Draperie ersetzt und einen fastigen runden Rock vollständig genügend ergänzt. — Nun noch ein Wort den Farben, unter denen vorläufig die braunen und grünen Töne die Hauptrolle spielen. Unter „Braun“ hat man die ganze reiche Skala von loutre bis zu den hellen Beige-Tönen zu verstehen, während unter „Grün“ ganz besonders die hellen zarten Nuancen, die der jung ersprießenden Natur abgelauscht erscheinen, gemeint sind. Vorläufig tritt die mit Pistazien- und Absynth-Grün bezeichnete Farbe eigentlich nur in Noirebnd zur Garnitur von Hüten auf und wirkt dann außerordentlich frisch und apart.

Noch origineller aber auch noch kühner ist die Zusammenstellung dieses Grün mit Lachs- oder Fraisesfarbe; wir erschrecken jetzt ein wenig bei der Vorstellung, aber lassen wir erst den Sommer gekommen sein mit Sonnenglanz und Farbenpracht, und wir werden uns daran gewöhnen wie an das leuchtende Rot, dem wir an den Schirmen wieder auffallend viel begegnen!

L. G.

